

Reizlose Landschaft?

Es war im Zug zwischen Crailsheim und Mergentheim, in jenem nördlichen Zipfel des ‚Ländles‘ also, der zwar nicht zur eigentlichen „Schwäbischen Heimat“, aber doch auch zum Land ‚Württemberg‘ gehört. Der männliche Teil eines sich zankenden Ehepaares hatte die Behauptung aufgestellt, die Landschaft, durch die der Zug gerade fuhr, sei reizlos. Er hatte sich vielleicht nicht viel dabei gedacht und sicher weniger die Landschaft als seine Frau ärgern wollen mit seiner Bemerkung: „Was starrst du denn dauernd zum Fenster hinaus? Diese reizlose Landschaft kann doch nicht so anziehend für dich sein?“ Sie hatte zurückgegeben, daß sie ihr durchaus gefalle, worauf er geknurrte: „Natürlich – weil sie genau so langweilig ist wie du.“

Ist denn unsere Heimat wirklich so reizlos und langweilig? fragte ich mich. Sehe ich sie nicht zu sehr mit den Augen der Liebe, als daß mir das nicht auch auffallen müßte? Ich war jahrzehntelang nicht wieder dagewesen und hatte mir in der Jugend auch nicht gerade viel aus der Schönheit unserer Landschaft gemacht, aber seitdem das Schicksal mich vor einigen Jahren wieder hierher verschlagen hatte, sah ich sie mit anderen Augen an, entdeckte ihre verborgenen Reize und gewann sie lieb. Machte diese Liebe mich blind?

Ich ging, als ich die Bahnstation verlassen hatte, nachdenklich dahin, und nun stand ich wieder auf dem höchstegelegenen Punkt der Straße, die mein kleines Heimatdörfchen mit dem Bahnhof X. verbindet. Es drängte mich nach dem Erlebten noch mehr als sonst, den herrlichen Blick zu genießen, der sich dem Auge hier darbietet. Gewiß, dieser Landschaft fehlen die Berge, die den Blick himmelan reißen, und das Meer, dessen Rauschen das Ohr gefangennimmt; es fehlen ihr auch sonst die großen, auffälligen Reize. Aber, obwohl man sie ‚Ebene‘ nennt, ist sie doch keineswegs eintönig, „langweilig“, sondern von einer abwechslungsreichen Lebendigkeit, deren stille Reize einen immer wieder bezaubern können.

Von dem Platz aus, an dem ich stehe, kann ich nicht weniger als fünf Kirchtürme sehen, die in der Runde aus Taleinschnitten und Wiesengründen hervorlugen. Von den Dörfern, als deren treue Wächter sie erscheinen, ist kaum etwas zu erblicken, denn sie bergen sich hinter den Obstgärten, von denen sie umschlossen werden. Aber die Türme in ihrer Eigenart, nadelspitz der eine, gefällig-schlank die andern, kräftig-gedungen der fünfte, laden das Auge ein, vom einen zum andern im Kreis zu wandern; und bei dieser Augenwanderung kommt einem der weite Atem dieses welligen Landes ebenso zum Bewußtsein, wie wenn man als Fußgänger, eine immer seltener werdende Erscheinung, gemächlich auf ihren Straßen dahinzieht.

Straße auf, Straße ab geht es, die Radfahrer schimpfen, aber den Wanderer fesseln immer wieder die neuen Ausblicke, die die Gipfelpunkte der Straßen dem glücklich

überraschten Auge schenken. Als wäre in einer unendlich weit zurückliegenden Weltensunde eine großräumige, erdschöpferische Bewegung plötzlich erstarrt, so liegt das Land in seiner welligen Weite vor uns.

Weit nach Süden geht der Blick von dem Platz aus, an dem ich mich befinde. Mählich steigt das Land an, wie eine große, flach gehobene Tafel. Die Talrinnen, in denen die Erdgeschichte ihre Spuren hinterlassen hat, verschwinden hier in der Weite des Blickes. In der Ferne wird das Land von einer sanften Hügelkette und darüber hinaus von einem blau schimmernden Bergzug begrenzt. Die kleinen Wälder, die unserer Ebene einen so innigen Reiz geben, sind wie dunkle Augen in die Landschaft hineingesetzt.

Viele Male im Laufe des Jahres wechselt das Land sein äußeres Gewand. Im Frühjahr erschimmern die weiten Wiesengründe, häufig von Wäldern eingehegt, zunächst in dem blassen Lila des Wiesenschaukrauts; dann folgen nacheinander das Gelb des Löwenzahns und später des Hahnenfußes, das Weiß der Löwenzahn-Fruchtknöpfe und der Margareten, nocheinmal das Gelb des Habichtskrautes und dann das rötliche Braun der Gräser. Im Juni, ehe die Heuernte beginnt, vereinigt sich das wechselnde Blütenbild der Wiesen mit dem Grün der jungen Saatäcker in seinen zahlreichen Schattierungen zu einem Farbenklang, der die Wachstumsfreudigkeit unserer Heimaterde sieghaft zum Ausdruck bringt.

Von Anfang Juli ab verfärben sich dann die Felder von Tag zu Tag. Gelb und weiß schimmern die Fluten des Sommergetreides, und rötlichbraun wogen die Weizenmeere in dem Wind, der fast pausenlos über unsere Ebene dahinstreicht. Darüber ziehen hoch im Blau des sommerlichen Himmels die Raubvögel ihre Kreise mit heiseren Rufen. Wenn dann die Ernte vorüber ist und die Äcker umgebrochen sind, flammen weit drüben, auf der ihre guten zwei Stunden entfernten Straße, die Pappeln herbstlich auf, ehe sie ihre sommermüden Blätter abwerfen, früher, als die meisten anderen Bäume.

Die Pappeln! Wer möchte diese seltsamen Bäume im Bild unserer heimatlichen Landschaft missen, die, wie die Türme unserer Kirchen, das Auge von Punkt zu Punkt in die Weite ziehen? Wie merkwürdig mutet den, der darauf zu horchen weiß, immer wieder ihr unermüdliches Geflüster an! Wenn an stillen Juliabenden nicht der leiseste Windhauch mehr das Weizenfeld rührt, so daß seine Halme, der eine wie der andere, regungslos im Glanz des Abends stehen, dann regt es sich immer noch in den Zweigen der Pappeln, und es ist des Wisperns und Flüsterns kein Ende, auch später nicht, wenn das Mondlicht silbern durch ihre Blätter rieselt.

Inzwischen ist es Winter geworden, und man wird des Zaubers dieser Landschaft von neuem inne, wenn man die Blicke hinauswandern läßt über die sanft nach Süden sich hebende Ebene, deren unendliche Ruhe unter der frischen weißen Decke des Neuschnees der Seele wohltut. Aber der Schnee war nur eine erste „Warnung“, und die sonnigen Tage, die ihm folgten, könnten uns

gegen die Drohungen des Winters leichtsinnig machen. Drüben hebt sich aus den Nebeln des dämmernden Morgens der Wald, wie eine violettblaue Mauer, in der die Bäume sich nur durch die Silhouetten einiger hoher Gipfel verraten. Doch mehr und mehr verblaßt das Morgenrot, das über den Frankenbergen steht, und eine Stunde später ist die Landschaft vom hellen Schein der Spätherbstsonne übergossen, unendlich klar, unendlich weit. Nirgends stößt sich der Blick: ungehindert gleitet er über die nahen Wälder, die fernen Berge hinaus und macht die Seele frei und weit und läßt sie für eine kleine Weile die Bedrängnis des Alltags vergessen.

Reizlos und langweilig? Haben wir es nötig, unsere Heimat gegen verständnislose Beschauer zu verteidigen? Nein – aber gerade denen, die unsere Täler lieben, das Kocher- und Jagsttal, das Taubertal mit dem ewig schönen Rothenburg darüber, gerade ihnen möchten wir sagen, es einmal auch mit der Landschaft zwischen den Tälern zu versuchen, mit den stillen Reizen unserer Ebene, mit dem weiten Atem dieser Landschaft, mit ihren immer windumspülten kleinen Wäldern, mit der frohmachenden Klarheit, die ihr das Gepräge gibt. Es kommt nur auf das Auge an, um das Richtige zu sehen, denn dem, der dies Auge hat, wird sie von der innigen Schönheit ihres einfachen Reichtums freigebig das schenken, was er draußen sucht, wenn er die Städte, Häuser und engen Stuben hinter sich läßt, um einmal wieder zu sich selbst zu kommen.

H. E.

Die Habe eines schwäbischen Schulmeisters zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges

Der Kirchheimer Bürgerssohn Matthäus Jäger, der im Jahre 1636 bei seiner Heirat mit der Nürtinger Küfers-tochter Agnes Zeutter als „Teutscher Schul- und Rechenmeister“ in Nürtingen angenommen wurde, hat uns ein vollständiges Vermögensverzeichnis von ihm selbst und seiner Braut, eine sogenannte Beibringungsinventur hinterlassen, die in mancher Hinsicht von Interesse ist.

Beide Eheleute sind Angehörige des guten Mittelstandes, und doch spricht die Not jener Zeit aus jeder Zeile des alten Aktes. An *liegenden Gütern* hat der Mann, als Auswärtiger, nichts beigebracht, die Frau aber 2 Äcker, einen Baumgarten, einen Weinberg und einige Lehen-güter. An *barem Geld* besitzt er 25 Gulden, sie nichts, dafür hat sie „*einnehmende Schulden*“ (Guthaben) in etwa derselben Höhe. An „*Bettgewandt und Leinwadt*“ (Bettwäsche, Lein- und Tischtücher usw.) hat er 25 Gulden, sie etwa 45 Gulden Wert; an „*Mößin-, Zinn-, Kupfer- und eyßin Geschirr*“ wird sein Beibringen dem Gewicht nach auf 3 Gulden geschätzt, das ihrige auf 6 Gulden. An *Schreinwerk* bringt der Mann „ein ganz gehimmelt gefürnißte Bethladen“ (5 Gulden), 2 g'liente Schranken (Bänke mit Rückenlehne) und 2 Lehnstühle, auch ein „*Lotterbett*“ (= Couch), das samt Kissen und Strohsack mit 1 Gulden 30 Kreuzer taxiert wird, und

ein rotgestrichenes Hafenbrett (Regal) zu 24 Kreuzer mit. Auch die Braut bringt ihre eigene „ghimmelt Bethladen“ in die Ehe, dazu noch eine weiße Bettlade mit halbem Himmel, einige Truhen und Trüchlein sowie drei Stühle, die zusammen 30 Kreuzer gelten. Sehr wichtig ist das „*Faß- und Band-Geschirr*“: seine Fässer fassen 12 Eimer Wein (1 Eimer = rund 294 l), die ihrigen wenigstens 3 Eimer; dazu kommen Wassergölten, Kraut-standen und ähnliches. Der „*gemeine Hausrat*“ ist sehr nahe beisammen: ein Dutzend „hülzine Deller“ – Zinn war zu kostbar und das Porzellan noch lange nicht er-funden! – ein paar Werkzeuge und ein Brettspiel. An *Frucht, Wein und Küchenspeiß* wird aufgezählt: 3 Scheffel Dinkel, 2 Scheffel Hafer, dann „3 Eimer Wein, in anno 1634 erwachsen“, mit 21 Gulden angeschlagen, 3 Pfund „Milchschmalz“ (= Butter) und ein halb Maß Honig, 1 Simri Bieren- und 1 Simri Äpfelschnitz.

Von besonderem Interesse ist aber die *Bücherei* des Herrn Lehrers. Sie besteht aus insgesamt – 26 Büchern, die nach ihrer Größe (Folio, Quart, Oktav) aufgeführt sind. Zunächst die geistlichen Werke: außer einer Bibel finden wir „Herrn Doctor Osianders Hauspostill“, ein Gesang-buch und 9 weitere Schriften theologischen Inhalts. An humanistisch-philologischer Literatur ist außer dem lateinischen Wörterbuch von Peter Dasypodius rein nichts vorhanden. Ein Arzneibuch des Albertus Magnus diente als häuslicher Ratgeber bei Krankheiten von Mensch und Vieh. Das Hauptinteresse des Schulmannes lag, so-weit Rückschlüsse aus seiner Bücherei erlaubt sind, auf dem Gebiet der Geschichte ferner Länder. So finden wir die 20bändige *Historia d'Italia* von Francesco Guicciar-dini, eine summarische Beschreibung österreichischen Wesens, eine türkische Chronika, ferner den Josephus (jüdische Geschichte) in Deutsch, endlich das 3bändige *Chronikon Carionis*, eine Weltgeschichte in Chronik-form von Melancthon, und eine nicht näher bekannte Chronika Adoleri. Am höchsten bewertet sind aber die 8 handgeschriebenen *Rechenbücher*, die mit 2 Gulden 40 Kreuzer eingeschätzt werden und aus denen der Schulmeister den Stoff für seinen Rechenunterricht ent-nommen haben mag.

Als der Schulmeister Matthäus Jäger im Jahre 1686 nach 60jähriger Wirksamkeit im Alter von 81 Jahren aus dem Leben schied, wurde keine Aufstellung seines Nachlasses vorgenommen; dies geschah vielmehr erst für seine Witwe Agnes, die ihm schon nach 6 Monaten in den Tod nachfolgte. Trotz seiner zahlreichen Familie (er hatte 7 überlebende Kinder) hatte sich Jäger ein stattliches Vermögen erarbeitet: ein eigenes Haus mit Scheuer in der Bronnsteyge, zu 1400 Gulden geschätzt, eine große Zahl von Äckern, Wiesen, Baum-, Kraut- und Hanfgärten; ferner an Fahrnis 3 Kühe, 3 Schafe, 1 Schwein, reichliches Geschirr und Schreinwerk, zu-sammen im Wert von 900 Gulden. Die Bücherei des Schul-meisters ist im Nachlaß der Witwe leider nicht mehr erwähnt.

H. Mr.